Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 17. März 1826. Nr. 22.

Ueber Schleiermachers Glaubenslehre; ein kritischer Versuch von C. J. Braniß, Doctor der Philosophie. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1824. 8. 197 S. (20 gr. oder 1 fl. 30 kr.)

Unter den kritischen Beurtheilungen, welche Schleiermachers Glaubenslehre erfahren hat, verdient die vorliegende gewiß eine ehrende Auszeichnung. Denn obgleich ihr Verfasser kein Theolog, sondern ein Philosoph und, wie wir erfahren, Privatdocent auf der Universität Breslau ist, so zeigt er sich doch als einen gründlichen Denker, der um so mehr Gehör verdient, da er keiner Partei angehört, und übertrifft hierin alle Theologen, welche bis jetzt mit ihren mißlungenen Kritiken desselben Werks hervorgetreten sind. Daß er nun aber mit seiner Beurtheilung, seinem innern Berufe gemäß, nur bei der philosophischen Grundlage des Buches, und eigentlich nur bei wenigen Sätzen der Einleitung zu demselben verweilt, die eigentliche Dogmatik selbst aber, und was sie als solche für die wissenschaftliche Theologie leistet und bedeutet, so gut als ganz übergeht, soll seiner Arbeit bei uns keinen Nachtheil bringen, vielmehr wollen wir ihm auch das zum Verdienste anrechnen, daß er in den Gränzen dessen bleibt, worin er ein volles Recht hat, mitzusprechen, und sich dessen enthält, worin ihm bei dem Mangel eines theologischen Studiums leicht jenes Recht streitig gemacht werden könnte. Hiernach behält sein Versuch freilich immer etwas Einseitiges und Unbefriedigendes für Jeden, der das Schleiermachersche Werk für einen „vollkommen entwickelten und kunstreich gegliederten Organismus, welcher sein Lebensprincip in sich selber trägt" — wie Herr B. selbst eingesteht — zu halten sich gedrungen fühlen muß. Denn wie es sich in der Erfahrung zeigt, daß die Philosophen selten Theologen, und diese eben so selten wahre Philosophen sind; so können wir als einen vollberufnen Beurtheiler eines Werkes, das eben so tief in die Philosophie, als in die gesammte Theologie eingreift, nur den gelten lassen, der, wie dessen Verf. selbst, in beiden Gebieten gleich einheimisch ist; aber ein solcher hat sich dazu noch nicht finden wollen. Gleichwohl verdient Hr. B. mit seinem Beitrage zu einer genügenden Kritik eines Buches, mit welchem eine neue Epoche in der wissenschaftlichen Darstellung des evangelischen Glaubens beginnt, alle Achtung; er ist seines Stoffes mächtig, er weiß ihn mit Gewandtheit zu behandeln, wie mit Klarheit darzustellen, und dieses Anerkenntniß wird ihm am wenigsten Hr. D. Schleiermacher selbst versagen, vielmehr in seiner Arbeit eine willkommne Veranlassung finden, bei der neuen bereits angekündigten Ausgabe seiner Glaubenslehre seine hier in Anspruch genommene Ansicht noch tiefer zu begründen, wenn er auch — wie wir voraussehen — keinen Grund finden wird, in der Sache selbst etwas Wesentliches zu ändern, oder zurück zu nehmen; denn das hieße am Ende nichts Geringeres, als sein Werk selbst aufgeben.

Der Aufsatz unsers Verf., den er selbst nur einen Versuch nennt, war ursprünglich für ein kritisches Institut bestimmt; die Ausführlichkeit desselben aber scheint ihn bewogen zu haben, ihn als eine eigne Schrift zu geben. Dieß berichtet das kurze Vorwort und entschuldigt dadurch manche Eigenthümlichkeit, die der Leser an seiner Arbeit finden werde. Hiermit könnten aber auch wir unsre Anzeige beschließen, indem es doch nicht in der Ordnung ist, eine Kritik zu recensiren, sondern sie nur an den zu verweisen, gegen den sie gerichtet ist. Um aber auch unsrerseits dem Verf. die Achtung zu bezeugen, welche er verdient, wollen wir unsre Leser mit dem Inhalte seiner Schrift etwas näher bekannt machen, und hier und da eine Bemerkung hinzufügen, wodurch es uns vielleicht gelingt, einige Mißverständnisse zu lösen und das Verhältniß zu bezeichnen, worin Hr. B. zu Hrn. Schleiermacher zu stehen scheint.

Das Buch zerfällt in zwei Theile, deren erster einen zwar nicht vollständigen, doch sehr lesbaren Inhalt der Schleiermacherschen Glaubenslehre wiedergibt (von S. 4 bis 73), der zweite aber die Kritik darüber enthält. Was nun den ersten betrifft, so wollen wir nicht bestreiten, daß der Verf. sich darin als ein treuer Referent zeige; müssen aber doch bemerken, wie sich aus einer genauen Vergleichung des Auszuges mit dem Originale ergibt, daß in jenem Wendungen und Ausdrücke vorkommen, die diesem nicht immer adäquat sind, daß Zwischenglieder in der Darstellung fehlen, die wir für nothwendig halten und daß dadurch, wenn auch unabsichtlich, das Bild entstellende Züge enthält, welche im zweiten Theile der Kritik dienen. So ist der Ausdruck „Gott ist in der Frömmigkeit ein Gefühltes" dem Schleiermacherschen Buche fremd; so faßt er die Forderung eines wissenschaftlichen Charakters, welche S. für die Glaubenslehre aufstellt, nicht richtig auf, und so sind endlich §§. übergangen, wie der 4, der 31 und 32, oder verkürzt, wie mehrere, wodurch er leicht den Verdacht erregen kann, als habe er sich seine Kritik schon in diesem Theile erleichtern wollen. Dieß beweist nur, daß ein solcher Auszug, wenn er ein ganz getreues Abbild seines Urbildes sein soll, immer etwas Schwieriges ist, indem sich nur zu leicht kleine Züge der eignen Denkweise dem erstern mittheilen, wodurch das letztere immer etwas Entstellendes erhält, wenn die Absicht der Entstellung dem Verf. auch ganz ferne liegt.

Gehen wir nun von dem referirenden Theile der Schrift zu dem zweiten, dem kritischen über, so vermissen wir ungern eine bestimmte Bezeichnung derjenigen Punkte, in welchen der Verf. der Schleiermacherschen Darstellung nicht beitreten kann, und gegen welche er daher seinen Angriff

richtet. Daß die eigentliche Grundanschauung des Christenthums, wie sie S. auffaßt, und eben so wenig die wissenschaftliche Form, zu der er sie als Glaubenslehre gestaltet, der Gegenstand der Kritik nicht sind, und daß diese demnach nur im Vorhofe stehen bleibt, das Heiligthum selbst aber nicht betritt, ist schon bemerkt worden. Sollte aber der Verf. meinen, durch sein Hinabsteigen in den tiefsten Grund des ganzen Gebäudes dieses selbst erschüttert, oder die ihm mangelnde Vestigkeit nachgewiesen zu haben, so daß es keine Sicherheit mehr gewähren kann; so dürfte er sich doch in einem Irrthume befinden, aus welchem er sich am beßten durch ein wiederholtes Studium nicht nur des angegriffenen Buches, sondern der ganzen Schleiermacherschen philosophischen und theologischen Denkweise, woraus jenes hervorgewachsen ist, herausfinden könnte. Denn die versuchte Kritik wird doch nicht für eine genügende gelten können, da sie sich nur um wenige und aus ihrer Verbindung mit dem Ganzen herausgerissene Momente bewegt, und eben so, wer beide Arbeiten aufmerksam mit einander vergleicht, wenig Mühe haben, den Mißverstand, der oft genug zwischen beide tritt, nachzuweisen. Haben wir nämlich den Verf. der Kritik in seiner fast ununterbrochenen, durch wenige Einschnitte dem Leser eine Ruhe gewährenden Argumentation richtig gefaßt, so geht er darauf aus, zu zeigen, „daß vom blosen Gefühle aus man zu keiner wesentlichen Unterscheidung des Religiösen und des Speculativen kommen könne" (S. 101), und daß demnach der innere und wesentliche Unterschied der Philosophie und der Glaubenslehre, wie er von Schl. gefaßt wird, nicht der rechte sei, welchem daher Hr. B. S. 139 f. einen andern gegenüber stellt. Gesetzt nun auch, es wäre dem letztern hiermit vollständig gelungen, wie wir denn nicht dieser Meinung sein können; so würde doch die christliche Glaubenslehre, welche als solche von einem innern Factum, dessen Anerkennung Jedem angesonnen werden kann, ausgeht und allein zur Aufgabe hat, das durch die Betrachtung der frommen Gemüthszustände entstandene Denken in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, ganz dieselbe bleiben können, ihre Unterscheidung von der Philosophie möchte diese oder eine andere sein. Daneben müssen wir auch noch bemerken, daß die ganze Einleitung, welche Schl. seiner Glaubenslehre vorangestellt hat, eigentlich eine weitere Ausführung dessen ist, was er in seiner „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums (Berlin, 1811)" den philosophischen Theil der Theologie nennt, und daß mithin alles Einzelne jener Einleitung durch den richtig aufgefaßten Organismus der gesammten Theologie, wie er zuerst von Schl. gebildet ist, allein seinen Zusammenhang und seine Verständlichkeit erhält, worauf unser Verf. um so mehr hätte Rücksicht nehmen sollen, als er es hier nicht mit Schl. dem Philosophen, sondern mit Schl. dem Theologen zu thun hatte.

Dieß nun wäre unser Urtheil über den vorliegenden Versuch im Allgemeinen. Um aber auch den Verf. zu erinnern, wie leicht eine solche Arbeit zu Mißverständnissen verleiten kann, so wollen wir davon einige Beispiele mittheilen, die der aufmerksame Leser leicht vermehren wird. So sagt der Verf. S. 98, nach seiner Deduction werde Schl. zugeben müssen, daß der Inhalt der bewußten Frömmigkeit nicht Gott, sondern die Welt sei, welche Behauptung nur folgen kann aus der mißverstandenen Erklärung, wie das Wesen der Frömmigkeit bestehe in dem Aufgenommensein des sinnlichen Selbstbewußtseins in das Gottesbewußtsein, und hier um so auffallender erscheint, als der Verf. von S. 74 — 90 eine sehr klare Entwickelung des vielbesprochnen Abhängigkeitsgefühls voranschickt, wodurch die von Schl. gegebene doch nur weiter ausgeführt wird, aber keineswegs mit ihr im Widerspruche steht. — Wenn der Vf. meint, der Satz Schleiermachers, daß wir uns absolut abhängig, d. h. abhängig fühlen von Gott, müsse eigentlich so ausgedrückt sein: Gott ist in der menschlichen Seele unmittelbar wirkend, so kann auch das nur als ein Mißverstehen jenes Abhängigkeitsgefühls gelten, wie an einer andern Stelle, wo er meint, Schl. behaupte, die Religion sei nichts Erkennbares, sondern nur ein Fühlen, da doch dieses allerdings auch ein Erkennbares ist, nämlich ein Wissen um uns selbst, wenn die Geistesthätigkeit, welche wir Anschauung nennen, relativ aufhört, und der Einzelne sich selbst Object des Denkens wird, wie solches aus den Erläuterungen zu §. 9. der Schl. Glaubenslehre klar genug hervorgeht. — Endlich glauben wir auch, daß die Erklärung, welche S. 84 von dem Selbstbewußtsein als Gefühle gegeben wird: „ich fühle Etwas, heißt, ich weiß mich selbst im Unterschiede von dem zur Selbsterfassung mich Zwingenden," nicht auf das religiöse Gefühl anwendbar sein könne, wenn man sie überhaupt will gelten lassen; wenigstens gibt Schl. dem Verf. dazu keinen Anlaß, dieser aber mag wohl nur deßhalb in diesen Mißverstand gerathen sein, weil er die Frömmigkeit gern allein zum Gegenstande des Wissens machen möchte.

Noch mehr in das Einzelne zu gehen, gestattet der Raum nicht; gern aber beweisen wir dem scharfsinnigen Vf. unsere Achtung, und empfehlen seinen Versuch Allen, welche Schleiermachers Glaubenslehre studiren, der sich selbst freuen wird, einem solchen Kritiker zu begegnen, welcher ihn aber auch nicht scheuen darf. Denn wie er irgendwo sagt: daß die Dogmatik nicht ohne Polemik zu Stande kommen könne, so muß er sich freuen, unter der nicht geringen Zahl seiner Recensenten wenigstens Einen zu finden, durch welchen sich sein Satz, wenn auch nur zum Theil, bewähren kann.

Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten, nebst einigen Zugaben. Größtentheils aus ihren eigenen Schriften, auch aus andern bewährten Geschichtschreibern dargestellt, und allen Kaisern, Königen, Fürsten und Obrigkeiten, Ministern, Erzbischöfen und Bischöfen, auch Allen, die am Wohl des Staates und der Kirche Jesu Christi Antheil nehmen, aus wahrer Wohlneigung zugeeignet von dem Verf. Ernst Friedmann, geh. Secretär zu B**. Grimma 1825, bei C. F. Göschen Beyer. gr. 8. VIII u. 393 S. (2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.)

Wüßte man nicht aus den lautredenden Zeugnissen der Geschichte, daß es zu allen Zeiten der römischen Hierarchie unverhohlenes Streben war, die ihr untergebenen Geister in der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens zu erhalten, wüßte man nicht, daß die päpstliche Gewissenstyrannei nur blinden Gehorsam und willenlose Unterwürfig-

keit fordert, und zur Erreichung dieser Absicht, Lähmung aller Geisteskraft und Hemmung jedes freien Aufschwungs der Selbstständigkeit durch wohlberechnete und gut angelegte Institute in ihrem Dienste zu bezwecken sucht, so würde man die Wiederherstellung des von Fürsten und Völkern verabscheuten, und vom Papste Clemens aufgelösten Jesuitenordens unbegreiflich finden, oder doch daran zweifeln müssen, ob die Flammenschrift der Geschichte je gelesen und verstanden, und ihre nachdrücklichen Lehren und Warnungen je beherzigt werden dürften. Das Unbegreifliche in diesem auffallenden, welthistorischen Ereignisse löst sich jedoch in eine ganz alltägliche, dem gemeinsten Menschenverstande begreifliche Erscheinung auf, wenn man bedenkt, daß die Curie zur Förderung ihrer weltkundigen und weltklugen Zwecke Stützen und Helfer nöthig hat, welche sich mit unbedingter Resignation die Durchsetzung der hierarchischen Machinationen zur Aufgabe ihres ganzen Lebens und Wirkens machen. Solche Maschinen im Dienste des römischen Kirchenbeherrschers sollten und wollten die Jesuiten gleich im Anfange ihrer Entstehung sein, und wenn sie es nicht immer geblieben sind, so gibt darüber der in diesem Orden bis zur höchsten Potenz gesteigerte Egoismus hinlänglichen Aufschluß. Es ist begreiflich, daß diese Menschen, welche ihre Gesammtkraft unter dem Aushängeschilde: in majorem Dei gloriam i. e. wohlverstanden: in majorem societatis Jesu utilitatem et splendorem, vereinigten, bei ihrem großartigen Egoismus auch hier, wie bei allen Bündnissen, welche er zur Erreichung seiner sträflichen Zwecke schließt, hauptsächlich sich selbst, ihre Vortheile, ihre Herrschaft im Auge behielten, und die Beschützung der dreifachen Krone nur insofern als Pflicht ansahen, als der Hauptzweck der Gesellschaft: Ertödtung des geistigen Menschen, Verbreitung des Obscurantismus, Aufhäufung irdischer Schätze, Eindringen in Staats- und Familiengeheimnisse, die schlauen Berechnungen einer pharisäischen Ehrsucht, dabei nicht ins Gedränge kam. Der Papst wird es nicht läugnen können, daß sich jeder Jesuite nach der Verfassung und den Regeln seines Ordens für einen Papst im Kleinen zu halten berechtigt ist, und die Jesuitengeschichte liefert Beispiele genug, daß diese Gesellschaft ihre eigene päpstliche Machtvollkommenheit der Auctorität des heiligen Vaters mit anmaßender, rücksichtsloser Frechheit entgegenstellte, sobald Letzterer nicht blindlings alle erwiesene Gräuel der Jesuiten gutheißen wollte. Gleichwohl erscheint dieser Orden wieder auf der Weltbühne, wiewohl er, trotz des über ihn ausgesprochenen Anathemas, gleich wucherndem Unkraute, nie völlig ausgerottet werden konnte; vergessen sind die triftigen Motive, welche Clemens XIV. zur Unterdrückung dieser staatsgefährlichen Gesellschaft bestimmten, unbeachtet stehen in den Annalen die untrüglichsten Zeugnisse, welche Wehe über sie rufen, erfolglos verhallen die Warnungsstimmen des bessern Theils unserer Zeitgenossen! Die einfache Antwort auf die Frage: Wie konnte Solches in unsern Tagen geschehen? liegt in dem von der päpstlichen Weisheit aufgefundenen Satze: Die Tendenz des Jesuitenordens, die Fanatisirung und Verkrüppelung der Jugend nach echt jesuitischem Zuschnitte, führt zum Ziele. Wenn auch von dem heiligen Stuhle auf der einen Seite diesen furchtbaren Werkzeugen Opfer gebracht werden müssen, auf

der andern Seite wird durch ihre Unermüdlichkeit und eisenveste Consequenz um so mehr gewonnen und aller Schaden reichlich ausgeglichen. Und so stände denn in der Wiedererscheinung dieser Gesellschaft ein eclatantes Pröbchen von der Infallibilität des römischen Kirchensouveräns vor den Augen der Welt. Pius VII. rief einen Orden ins Leben zurück, von welchem Clemens XIV. im Jahre 1773 in der Aufhebungsbulle unter Anderm wörtlich sagte: Immo fieri, aut vix, aut nullo modo posse, ut ea (societate) incolumi manente, vera pax ac diuturna ecclesiae restituatur. Ferner: Sub poena majoris excommunicationis ipso facto incurrendae adversus quemcunque (Hört!) qui nostris hisce litteris adimplendis impedimentum, obicem aut moram praesumpserit.

Das zur Anzeige vor uns liegende Werk hat einen biedern, rüstigen Greis zum Verfasser, welcher, beseelt von dem redlichen Wunsche, so lange es noch für ihn Tag ist, im Reiche der Wahrheit zum Heile der Welt zu wirken, historisch und thatsächlich die Tendenz einer Gesellschaft beurkundet, welche gegen die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit, gegen Licht und Wahrheit, gegen die Throne der Fürsten und die geistige Wohlfahrt der Völker in dem Stande einer immerwährenden Verschwörung sich befindet. Doch hören wir den redlichen Verfasser selbst: „Möge das Buch wirken, was es wirken kann zum Besten der Fürsten und ihrer Throne, der Kirche, und — der ganzen Welt. Es ist aus redlichem Herzen geschrieben, und mit dem innigsten Wunsche, dadurch Vielen nützlich zu werden. Der Verf., welcher bereits im Greisenalter steht, überzeugt sich, daß er mit diesem Buche in der Hand selbst vor Gott treten und sagen dürfe: Herr, ich habe gewollt, wirke du das Vollbringen! Öffne den Blinden die Augen, und gib, daß sie sehend werden!" Daß der Verf. die sich vorgesetzte Aufgabe zu lösen Beruf und Geschick hatte, davon zeugt das gelungene Buch selbst, und er weist sich hierüber in folgenden Worten aus: „Der Verf., der den Geist des Jesuitenordens längst zu erfassen glaubte, die Geschichte dieser Verbindung studirt, und bei einer beträchtlichen öffentlichen Bibliothek die große Anzahl Jesuitica geordnet hat, glaubte, es sei Pflicht eines Jeden, der Beruf dazu fühle, öffentlich mitzusprechen, und einem künftigen Übel, das schon aus der Ferne drohe, möglichst entgegenarbeiten zu helfen. In dieser Absicht will er kürzlich Fürsten und Völkern dasjenige aus der Geschichte der Jesuiten wiederholen, was vergessen zu sein scheint, um sie zu veranlassen, auf ihrer Hut zu sein, keine Schlange in ihrem Busen zu nähren 2c., und die Nachkommen vor den Leiden der Vorfahren zu warnen. Allen aber wollte er das Unglück wie in einem Spiegel vorstellen, welches dieser Orden in seiner frühern Zeit selbst über die Throne der Regenten gebracht hat. Gott wolle geben, daß Fürsten und Minister, Geistliche und Weltliche, Protestanten und Katholiken dieses höchst nöthige Hand- und Hausbüchlein fleißig lesen, dessen Inhalt wohl beherzigen." Wir dürfen freilich unsern Vorfahren so wenig, als unsern wahrheitliebenden Zeitgenossen den Vorwurf machen, daß sie die von den Jesuiten verübten Unthaten, und die heillosen Bestrebungen derselben mit gleichgültigem Stillschweigen gesehen und geduldet hätten. Viele tüchtige

Männer sind gegen dieselben wohlgerüstet auf den Kampfplatz getreten; nur haben sie es darin, wie auch unser Verf. richtig bemerkt, versehen, daß sie ihre Sache mehr vermittelst eines, zwar gesunden, Räsonnements, als durch Darlegung geschichtlich begründeter Thatsachen führten. Allein an einem Handbuche — (Wolfs Geschichte der Jesuiten in vier Bänden ist, ohne Anderes zu erwähnen, zu weitläufig) fehlte es uns noch, in welchem wahrhaft und getreu, in allgemein faßlicher und anziehender Darstellung die historischen Facta aus den beßten und verlässigsten Quellen geschöpft, der Welt vor Augen gelegt sind, damit der Unbefangene und Vorurtheilsfreie selbst sehen und hören, und sich ein selbstständiges Urtheil über diesen in jeder Beziehung wichtigen Gegenstand bilden könne. Im Namen der bei einem so durchaus beherzigenswerthen Punkte allgemein und gleich stark betheiligten Menschheit dankt Rec. dem würdigen Verf., daß er sich dieses große Verdienst erworben, und die historischen, den fraglichen Orden betreffenden Schätze, welche ihm zu Gebote standen, ans Licht gezogen und Jedermann zugänglich gemacht hat. Dem Leser wird also in vorliegendem Werke nicht die Privatmeinung und die vielleicht einseitige Ansicht eines Individuums dargeboten; die Geschichte, diese heilige, unbestechliche Richterin, ist es, welche von ihrem Lehrstuhle herab die Menschheit anredet; und Alles, was sie über die Jesuiten Beachtungswerthes warnend und drohend ausspricht, ist in diesem Buche in chronologischer und ethnographischer Ordnung, in bündigem Zusammenhange von den frühesten Zeiten seit Entstehung dieser Gesellschaft, bis auf unsere Tage dargestellt, und zwar nicht nur, was etwa protestantische Schriftsteller, sondern hauptsächlich was katholische Fürsten, Päpste, Staatsmänner, Cardinäle, Bischöfe, Jesuiten selbst, und sogar Generale des Ordens über dieses Institut urtheilen. Der Inhalt des Werkes zerfällt in 10 Abschnitte. Die Einleitung enthält eine sehr lehrreiche Geschichte der Entstehung des Ordens, seiner Constitution und Darstellung der Grundsätze desselben. Der erste Abschnitt liefert die Urtheile von Fürsten, Päpsten rc. über die Jesuiten. (Höchst merkwürdige Actenstücke.) II. Die Jesuiten werden aus mehrern Ländern vertrieben. III. Benehmen der Jesuiten gegen Fürsten. IV. — gegen die Geistlichkeit. Rec. bedauert, wegen der ihm gesetzten Gränzen aus diesen beiden Abschnitten nicht Einiges ausheben zu können, facta, horrenda et incredibilia dictu! V. Benehmen der Jesuiten gegen Staatsmänner. VI. Die Jes. stiften Unruhen, Verschwörungen und Rebellionen in acht Ländern. VII. Die Jesuiten lehren und predigen die Rechtmäßigkeit des Königsmordes. Von vierzehn Koryphäen dieser Gesellschaft werden die hierhergehörigen abscheulichen, alle göttlich- und menschliche Gesetze verhöhnenden Lehren aus ihren Werken ausgehoben. Allein, sagen die Jesuitenfreunde, — dieß sind immer nur Wenige, welche solche, vom ganzen Orden nie gebilligte Behauptungen aufstellten. Schweiget, ihr Verräther an der Wahrheit! rufen wir ihnen zu. Was Ein Jesuite lehrte, war Geist und Lehre Aller! Keiner aus der Gesellschaft durfte ein Jota drucken lassen, ohne sich durch den ausdrücklichen Erlaubnißschein: cum permissu superiorum — an der Spitze der Schrift legitimirt zu haben. Und dennoch hat man die Unverschämtheit, mit frecher Stirne zur Beschönigung der scheußlichen Grundsätze dieser staatsgefährlichen Verbindung Apologieen in die Welt ausgehen zu lassen. Dieses siebente Capitel in unserm Werke sollte doch wohl von keinem Staatsmanne ungelesen und unbeherzigt bleiben. Es enthält für sie besonders ungemein vielen Stoff zu ernstem Nachdenken. — VIII. Welche Fürstenmorde die Jesuiten theils veranlaßt haben; theils welcher sie höchst verdächtig sind. — (Ebenfalls eine Chronik der empörendsten Frevel — von einer Gesellschaft verübt, welche den Namen des Heiligsten an der Stirne trägt. Welche Blasphemie!) IX. Anderweitiges Sündenregister der Jesuiten. 1) Sie befördern Unsittlichkeit, z. B. verführen ihre Beichttöchter, treiben Päderastie rc. 2) Sie befördern Aberglauben und Bigotterie. 3) Sie lehren und befördern Unduldsamkeit gegen fremde Glaubensgenossen. 4) Proben von ihrer Heuchelei und ihrem Fanatismus. 5) Sie bedienen sich der Religion, um die Völker zu unterjochen. 6) Jesuitisches Schulwesen und dessen schlechte Beschaffenheit. 7) Einiges über ihr Benehmen als Exjesuiten. X. Kurzer Beweis, daß die Wiederaufnahme der Jesuiten allgemein schädlich sein würde. Schluß des Ganzen. Dieses Capitel enthält Folgerungen, ein bündiges Résumé, als schätzbare Zugabe zu dem Ganzen, und wir können es uns nicht versagen, zum Schlusse den wackern Verf. noch einmal reden zu lassen: „Überlegt man, daß man vor einer Gesellschaft, von welcher historisch erwiesen ist, daß sie gekrönte Häupter und deren Diener vielfältig auf das schändlichste gemißhandelt, Päpsten und Erzbischöfen den schuldigen Gehorsam versagt, und ihnen des Ungemachs so viel bereitet hat, die eine Menge Rebellionen und Verschwörungen veranlaßt und geleitet, zum Fürstenmorde aufgefordert, und durch Wort und That solchen öffentlich und heimlich befördert hat; die durch ihre Unduldsamkeit die blutigsten Verfolgungen anderer Glaubensgenossen, Kriege und Völkerempörungen aus der Hölle Nacht hervorrief, das Licht der Wissenschaften und einer reinen Religion auszulöschen sich alle Mühe gab und Gewissenszwang über den ganzen Erdboden zu verbreiten strebte, den Aberglauben beförderte, die höchste Unsittlichkeit lehrte und übte, Heuchelei und Fanatismus als Mittel gebrauchte, ihre Zwecke zu erreichen, daß man vor einer solchen Gesellschaft zittern und von ihrer Wiederherstellung nichts anders, als das höchste Unglück für die Menschheit überhaupt, die Religion, die Throne, die Fürsten, das Wohl der Staaten und Familien erwarten dürfe, so ist es nicht schwer zu bestimmen, was für Folgen unausbleiblich eintreten müßten?"

— c —

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeg. von D. v. Drey, D. Herbst, D. Hirscher und D. Feilmoser. Jahrgang 1825. Drittes Quartalheft. Tübingen.

1. Ueber Religion und Kirche, Politik und Staat, Wissenschaft und Schule und ihre gegenseitigen Verhältnisse. Fortsetzung.
2. Ueber den Brief an Diognetos.